Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 44

Artikel: Ein Gotthardzug

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erstanden Kaffeehäuser in Nürnberg und Augsburg, 1687 in Samburg, 1694 in Leipzig, 1721 in Berlin. Ungefähr um dieselbe Zeit dürfte der schwarzbraune Trank auch seinen Einzug in die Schweiz gehalten haben.

(Aus der Bürcher "Wochenschau".)

Das weiße Grab.

Bon Wilhelmine Baltinefter.

Ein dunkler Allerseelenabend. Das Meer stieg plat= schernd an den grauen Felsen empor, auf denen die kleine Stadt aufgebaut war. Dicht am Rande der hohen Steil= füste lag der Friedhof. Pinien wuchsen aus der Erde des hügelig ansteigenden Totenaders empor, rauschten dumpf im fühlen Meereswinde, daß man unter ihrem hohen Dache wie durch einen Riesendom dahinschritt, über sich die mächtige, aus Wipfeln gebildete Ruppel, die leise schwankte, als wäre der lette Tag gekommen, an dem alles zusammenstürzen müßte.

Gebetsmurmeln schwoll an wie der Atem des unruhvollen Meeres, Lichter glühten auf. Tiefer Ernst schauerte

über gesenkte Gesichter.

Dben, auf der höchsten Stelle des Friedhofes, schimmerte es weiß. Ein mit weißen Marmorplatten umkleidetes Doppelgrab zweier Liebenden. Alte Sage zog um diese helle Ruhestätte, die im Volksmunde "das weiße Grab" hieß. Jeder, der liebte, hoffte, sich in Sehnsucht quälte, in Ungewißheit marterte, ging hierher. Es hieß, ihm würde Trost und Hisse werden. Jugend brachte Blumen, zarte Myrte, sorgsam gehegt in reinem Mädchenstübchen, schwere Rosen und die herbe Pracht voller Nelken. Zu Bergen schwollen die Blumenkränze auf der weißen, vom Alter rauh gewordenen Marmorplatte an.

Die alten Leute blickten hinauf; boshafte, die ihre eigene Jugend vergessen hatten, schüttelten die Köpfe; gute, verstehende, die alt, aber nicht verbittert geworden waren, gingen mit wehmütigem Lächeln ihres Weges und störten

die Jugend nicht.

Das Bettelweib, das mit bittend vorgestreckter Hand hinter einer Buchsbaumhede hervorgetreten war, erzählte dem Fremden, der ihre Sand mit Silber füllte, gern die

Geschichte der beiden Toten.

Aussichtslos und um so heißer hatten sie einander geliebt, bis der unerbittliche Vater der Braut ein Machtwort sprach und das Mädchen zwang, eines verhaßten Mannes Weib zu werden. Unselig war dieser Zwang. Und in der Nacht vor dem Hochzeitstage lag die Braut auf den Knien und flehte zu Gott, sie hinwegzunehmen, ehe sie dem andern folgen musse. Die ganze Nacht lag sie so und bettelte verzweifelt um den Tod. Als der Morgen kam, war sie an Leib und Seele wund vor Schmerz und betastete ihren Buls, aber der hatte noch immer das leise Pochen des Lebens.

Die Hochzeitsgäste kamen, und der weiße Schleier hüllte das Mädchenhaupt ein, und der Myrtenkranz drückte wie Dornengeflecht die bleichen Schläfen.

Sie fuhren zur Rirche. Dunkel zog es über das Meer herauf, aufgrollender Donner schien den bisher fröhlichen Gästen schlimme Vorbedeutung. Die Braut lehnte, fast ohne Leben, in den blutroten Sammetpolstern des Wagens.

Dann führte man sie über die Rirchentreppe, auf der Blumen gelegen hatten, die nun aber ein heftiger Sturm hinwegfegte, daß sie, traurig zerpflüdt, im Straßenstaube herunwirbelten. In den Gesichtern der Gäste war das Lä-cheln erloschen. Aber der Brautvater hatte fürchterliche

Strenge um den harten Mund.

Dann betraten sie die Rirche. Schritt um Schritt wurde die Braut dem Altare entgegengeschleift. Sie ließ die müden Augen herumwandern und erblickte hinter breitem Pfeiler, die Hände zu Fäusten verkrampft, grünweiß im Gesicht, den einzig Geliebten. Zwei Schritte noch. Der Priester wartete, und dann war sie gnadenlos verloren. Da ein Erdröhnen, furchtbarer Donnerschlag, als sei Gottes Faust auf das Kirchendach niedergesaust. Vielstimmiger Angstichrei der Gaste. Der Blit hatte in die Rirche eingeschlagen. In wustem Drängen stoben die Leute dem Ausgange zu. Allen voran, angstbleich, wild mit den Ellbogen um sich fahrend, feig und ohne sich um das Mädchen, das ihm im nächsten Augenblicke hätte angetraut werden sollen, zu befümmern, der Bräutigam.

Zwei Menschen hatte der Blitz getötet. Die Braut, die im weißen Schleier langhingestreckt auf dunklen Fliesen lag, und den Treuen, der in furchtbarem Schmerze hinter dem Pfeiler gestanden hatte. Der Bater der Braut war vom Blibe nur gestreift worden, aber gelähmt und der

Sprache beraubt.

Drei Tage später sagte man in berselben Kirche bas Totengebet für die beiden Liebenden und bestattete sie in einem Doppelgrabe, das der Bater, zu spät in verzweifeltem Mitleide entbrannt, mit kostbarem schneeweißen Marmor schmüden ließ.

Bu dem Grabe der beiden, die Gott nun vereinigt hatte, wallfahrten die Jungen vieler Generationen, und seit Jahrzehnten gab es im Umfreis feine Liebenden, die dort

nicht gebetet hätten.

Die Geschichte der Bettlerin war zu Ende. Mit überschwenglichem Danke für die Gabe zog sie sich, Segenssprüche murmelnd, von dem Fremden zurud und verschwand im tiefen Schatten des Friedhofes. Oben lag das weiße Grab, blumenumduftet, im weichen Glanze unzähliger Lichter, die auch viele junge, tiefernste, von heiliger Andacht verschönte Gesichter beschienen.

Ueber den düsteren Pinien zerteilte sich das Gewölf. Sterne funkelten auf, das große Auge des Mondes leuchtete, wie von Tränen umspült. Und zwei weiße, schlanke Wolfen schwebten darüber hin wie reine Seelen ins lichtvolle ewige Leben.

Warum?

Ich frage nicht, warum die Erde steht, Weshalb in stets demselben, ewig gleichen Kreis Das Weltgestirn durch seine Bahnen geht; -

Ich frage nicht, warum das Leben ist, Das in dem Toten schwingt, unfaßbar, fremd und leis, Warum ein Gott, warum ein Weltall ist,

Warum das Feuer und das Meer, das Licht. — Ich frage nur, warum ich Mütter weinen seh, Warum der Schmerz sich aus der Seele bricht

In stumpfem Leidensausdruck, stillem Gram; Warum ich Kinderaugen traurig lächeln seh, Von denen irgendwer die Wärme nahm.

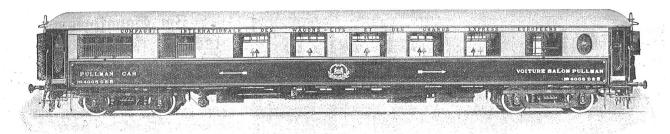
Ist es zuviel, wenn ich nach Händen schau, Die arbeit-, gramzerfressen sind? Wenn sich ber Gang Der Trauernden dahinschleppt, — Kind und Frau

Und Greis in stummer Demut armgeplagt? Wenn ich das Leid erblide, heimlich, ernst und bang? Ich frage nur. — Hab ich zuviel gefragt?

Helmut Schilling.

Ein Gotthardzug.

Die Fahrt über den St. Gotthard ist immer ein hoher Genuß. Die Strede von Erstfeld über das Maffiv bis binunter nach Bellinzona bringt Bilder, die den Reisenden immer wieder fesseln und ihn veranlassen, die Fahrt bei Tage gu machen. Seitdem der elektrische Zug auf der Strecke von Basel bis Chiasso durchgeführt ist, sind die Belästigungen durch Rauch und Ruß fortgefallen und man kann bei geöffnetem Fenster im Genusse der gerade auf der Gotthard-



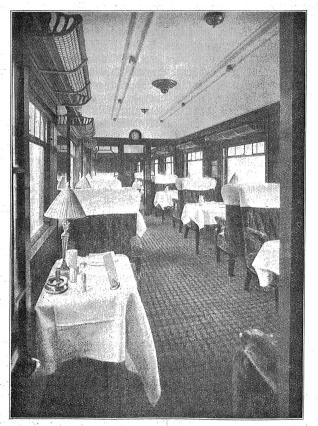
Gesamtansicht eines Pullman-Salonwagens.

strecke verschwenderisch ausgestreuten Naturschönheiten schwelgen. Der ingenieurstechnische Teil verdient noch heute die Bewunderung wie am ersten Tage, und da die Geschwindigsteit der Jüge bedeutend verstärft ist, rollt das herrliche Alpenpanorama förmlich wie ein prächtiger Film ab. Die Kraftwerse, aus denen der elektrische Strom der Oberseistung zugeführt wird, fügen sich harmonisch in das Landschaftsbild ein und verstärken den großartigen Eindruck der zahllosen Kunstbauten der Gotthardstrecke um ein Bedeustendes. So wird die Fahrt auf jener Strecke auch dem Vielzgereisten stets aufs neue zum herrlichen Erlebnis, gleichgültig, ob die Landschaft in Grau oder in Weiß gebettet liegt.

Die Schweizer Bundesbahnen tun alles, um die Strecke und das rollende Betriebsmaterial in gutem und modernem Stande zu halten und das höfliche, gewandte und sprachenkundige Personal steht in einem ausgezeichneten Ruse bei allen Reisenden der Welt. So schnell die Beförderung nun auch schon ist, die Berwaltung der Bahnen bringt doch stets neue Beförderungsmöglichkeiten. So wurde, wie schon kurz berichtet, am 1. September ein neuer Luxuszug einMit diesen die erste und zweite Wagenklasse führenden Zügen, die vorläufig bis 15. November 1927 und vom 15. März bis 15. Juni 1928 verkehren, werden dem Reisenden rasche, mit allem erdenklichen Komfort ausgerüstete Verbindungen zwischen den Zentren Vasel- und Zürich-Mailand geboten. Die Salonwagen sind mit Kücheneinrichtung versehen, so daß der Reisende zu jeder beliebigen Zeit an seinem Platze Speisen oder Erfrischungen einnehmen kann.

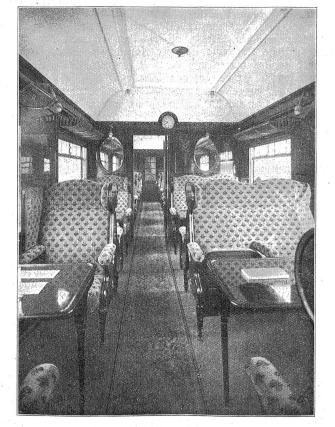
Der Zug geht in Basel um 7.12 Uhr, im Anschluß an die aus Paris, Calais, Brüxelles, Holland, Hamburg und Berlin eintreffenden Nachtzüge ab. Er trifft um 13.55 Uhr in Mailand ein, wo mit den Nachmittagszügen nach Genua, Bologna, Rom, Benedig, vorzügliche Anschlüsse nach Genua, Bologna Rom, Benedig, vorzügliche Anschlüsse herzgeftellt sind. In umgekehrter Richtung verläßt der Pullmansexpreß Mailand um 16.05 Uhr, im Anschluß an die zwischen 12 und 15 Uhr einlaufenden Schnellzüge aus Benedig, Genua, Rom, und erreicht Basel um 22.44 Uhr, mit Anschlüß an die nach allen Richtungen abgehenden Nachtschnellzüge.

Der Pullman-Expreß benötigt für die 372 Kilometer lange Strede Basel-Mailand, einschließlich Stationsaufent-



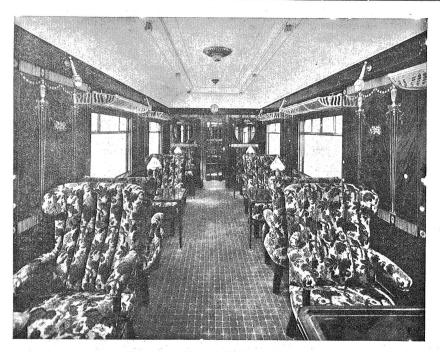
Inneres eines Pullman-Salonwagens.

geführt, der ausschließlich aus "Bullman"-Salonwagen der | Internationalen Schlafwagengesellschaft zusammengeset ist.



Inneres eines Pullman-Salonwagons.

halte und Grenzhalt in Chiasso, rund 6 Stunden und 40 Minuten in beiden Richtungen, wobei nord-südlich eine



Blick in das Innere eines Pullman=Salonwagens.

Söhendifferenz von 875 und süb-nördlich eine solche von 1027 Meter zu überwinden ist. Die kommerzielle Geschwindigkeit beträgt demnach trotz der Steilrampen Erstesles Göschenen und Biasca-Airolo rund 56 Kilometer pro Stunde. Vor dem Kriege benötigte der Luxuszug Llond-Expreß in der Richtung Nord-Süd für die Strecke Basel-Mailand 7 Stunden 34 Minuten und umgekehrt 7 Stunden 53 Minuten, also rund 1 Stunde bezw. 1 Stunde 15 Minuten mehr als der Pullmanzug. Der reine Fahrtzeitgewinn auf der schweizerischen Strecke ist noch größer, weil der vorkriegszeitliche Luxuszug auf der italienischen Strecke etwas rascher geführt wurde und die Grenzausenthalte in Chiasso kleiner waren. Er beträgt von Basel nach Chiasso I Stunde 5 Minuten, umgekehrt 1 Stunde 24 Minuten und ist in der Hauptsache auf die Elektrifikation und zu einem kleinen Teil auf die seit dem Krieg erfolgte Inbetriebnahme des Hauensleinbasistunnels zurückzuführen.

Für die Benutung des Gotthard-Pullman-Expres haben die Reisenden neben Villetten erster und zweiter Klasse mit Schnellzugszuschlag besondere Zuschlagsbillette der Internationalen Schlaswagengesellschaft zu lösen. Diese Zuschlagsbillette können entweder bei den Agenturen der genannten Gesellschaft vorausbestellt oder aber, sosen noch verfügbare Pläze vorhanden sind, auch im Zuge selbst beim Schaffner der Schlaswagengesellschaft gelöst werden. Von Vasel dis Mailand beläuft sich der Zuschlag auf Fr. 15.50 in der ersten Klasse und auf Fr. 11.20 in der zweiten Klasse.

Die Wagen selbst sind vom schweren Pullmantnp, und ohne Zweifel glänzende Repräsentanten modernen Waggonbaus. Die Ausstattung ist gediegen und vornehm zugleich. Die tadellos gepolsterten Sessel sind geräumig und so aufgestellt, daß man zu dreien oder zu zweien oder auch allein einen Tisch hat. Man hat einen freien ungehinderten Blick nach beiden Seiten der Strecke und kann in der denkbar behaglichsten Form die Schönheiten der durchfahrenen Gegend genießen. Das Sandgepäd wird in einer besonderen Gepäckablage aufbewahrt und stört daher nirgends. Beinliche Sauberkeit herrscht und die Bedienung ist über jedes Lob erhaben. Wo der elegante und in distreten Farben gehaltene Salonzug erscheint, erregt er Aufsehen und Bewunderung. Ohne Zweifel stellt er die modernste und behaglichste Form der Eisenbahnreisemöglichkeit auf dem europäischen Kontinent dar und es ist anzunehmen, daß er sehr bald start beansprucht werden wird.

Im Sanatorium.

Sfigge von Baul Rindhaufer.

1. Sonntag. - Es ist wieder einmal Sonntag, aber fein lachender, denn obwohl der Simmel blau ift und die Berge leuchten, und die Wälder geheimnisvoll loden, wir dürfen nicht, nein, liegen, liegen, stille halten, warum? Mensch, bein Rörper ist frank, abgezehrt, verbraucht vor der Zeit, und um dich wieder vor die Räder des Alltags werfen zu können, mußt du ihn pflegen! Aber es gab Zeiten, wo du für solche Sachen ein mitleidiges Achselzucken hattest, und du unbeirrt deinen Weg gingest gur Sobe, bis auch dich ein Stein traf, und nun mußt du unterbrechen, denn dein Körper ist ja so mude, und deine Seele so traurig, frank, frank! Du hörst husten um dich her, du liegst da mit andern, die aber sind fröhlich, und du? Du bist traurig, du bist so elend und schwach und du suchst zu zerlegen und du probierst zu forschen, warum? Warum gerade ich? Bist du besser und mehr wert als andere, bist du unantastbar, Mensch? Nein, das nicht, aber es gibt kein aber, es wird wohl sein muffen, und wenn du dich nächtelang quälft, du machst es nicht

besser, und wenn du meinst, du könnest nimmer, so wisse, der Mensch kann immer, wenn er muß, und wenn's um das Leben geht, und um langes Siechtum, dann kann er auch fröhlich werden; denn es gibt ein Wort, das heißt: Hoffnung, und das steht leuchtend über allen, die hier Heilung suchen.

2. Nacht. - Es ist Nacht, und ber Simmel ist von einer Rlarheit, wie man sie etwa nur im Süden sieht. Ich liege in meinem Zimmer und suche den Schlaf. Es ist so schwer, den Schlaf zu finden, wenn man den ganzen Tag liegt. Im Hintergrund des Tales leuchten Berge herein, die Gletscher sind anzusehen wie Märchen zur Wirklickeit erwacht. Im Tal schäumt der Wildbach und hüpft von Stein zu Stein, ja der ist frei und ungebunden. Ich aber fühle mich so schwach und dumpf, und irgendwo her von einem der umliegenden Säuser tont Musik, leise, leise, es ist Schubert, was sie spielen. Und ich lausche und es überkommt mich eine Sehnsucht, "du, du, hörst du, du, du, ich..." und meine Lippen murmeln Liebkosungen, Gebete, Flüche, Drohungen, ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich kämpfe mit etwas Unsichtbarem, das mir den Atem verschlägt, das mir auf der Brust liegt, das mich an der Rehle pact, lang= sam, sicher, grausig. Ich will schreien — ich kann nicht; ich will um mich schlagen — ich bin wie gelähmt, ich ächze nur und stöhne; jett, jett, padt es mich, würgt, würgt, gibt es denn kein Erbarmen! Nun kann ich mich herum werfen, meine Bulse jagen noch, aber ich bin frei, die Berzweiflung ist vorüber. — Das erste fahle Licht des heranbrechenden Tages huscht über die Matten und macht die Gipfel erröten, und nun tann ich einschlafen, ermattet, zerschlagen, verwirrt, der Genesung entgegen? Ia, ja, hörst du? Ich weiß und fühle es, der körperlichen und der seelischen Genefung entgegen. -

Vom Antonierklofter in Bern.*

Die untere Stadt besitzt noch einige historische alte Gebäude, die in ihrer heutigen Verfassung eigentlich gar keine Lebensberechtigung mehr haben. Als Wohnhäuser waren sie nie gedacht, und den Anforderungen, die man heute an solche stellt, könnten sie mit verhältnismäßig geringen Kosten ganz leicht anderen gemeinnühigen Zwecken dienstbar gemacht

^{*} Die hiftorischen Daten find Ed. bon Robts Bernischer Stadtgeschichte entnommen.